



Sammlung Theaterzettel

Nicht zuhören, meine Damen

Guitry, Sacha

1961-01-07

Besitzende Institution: Reiss-Engelhorn-Museen

Online-Ausgabe: MARCHIVUM, 2023

<https://druckschriften-digital.marchivum.de>

Nutzungsbedingungen

Als Quelle ist stets das MARCHIVUM zu nennen. Eine kommerzielle Weiterverwertung der bereitgestellten Digitalisate ist untersagt. Bitte stellen Sie gegebenenfalls einen entsprechenden schriftlichen Antrag. Sind die Images in höherer Auflösung gewünscht (tiff-Format, 300 dpi), wenden Sie sich bitte an marchivum@mannheim.de.

Komödie

IM MARQUARDT

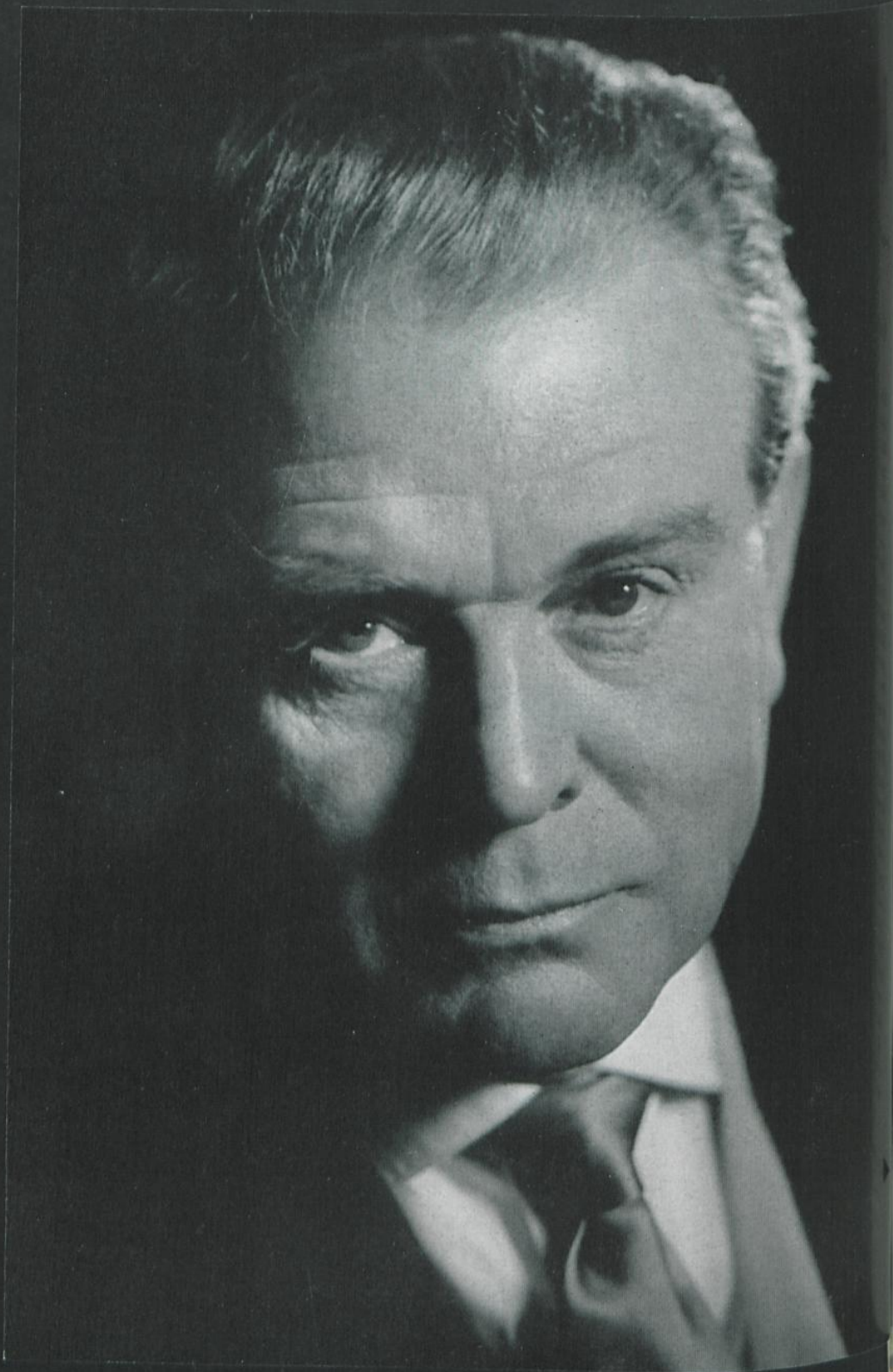
STUTTGART

Samstag, 7. Januar 1961
Kleiner Saal 20⁰⁰

Nicht zuhören, meine Damen!

Komödie von SASCHA GUITRY

Ein
Heinz Hoffmeister
Tournee



Von

Gute

Sie ker
und Sie
hier die
geschäft
von seh
rakter:
len Läd
Straßen
deren
man un
kann un
sondere
ter, ve
zugehör
auch je
Place de
der Rue
zweilich
nisvolle
elegant
paradox
als mod
bezeich
Eines v
treten
wertvol
heute a
spielen.
romanti
ist und

◀ GUSTAV

Foto Ferd

Komödie

IM MARQUARDT STUTTGART

Intendant Bertold Sakmann

Guten Abend, meine Damen - und Herren!

Sie kennen Paris wahrscheinlich, und Sie wissen dann auch, daß es hier die reizvollsten Antiquitätengeschäfte der Welt gibt. Sie sind von sehr verschiedenartigem Charakter: Es gibt jene kleinen dunklen Lädchen, die etwa in den engen Straßen des Montmartre liegen, in deren geheimnisvollem Zwielficht man unerwartete Schätze entdecken kann und deren Besitzer einer besonderen Sorte etwas zeitentrückter, versponnener Menschen anzugehören scheinen. Es gibt aber auch jene anderen Geschäfte, am Place de l'Opéra, unter den Arkaden der Rue de Rivoli; sie haben keine zwielfichtigen Ecken, nichts Geheimnisvolles, sie sind vornehm und elegant und — wenn es nicht so paradox klänge — könnte man sie als moderne Antiquitätengeschäfte bezeichnen.

Eines von ihnen wollen wir betreten. Sie sehen hier u. a. einen wertvollen Schreibtisch; er wird heute abend eine gewisse Rolle spielen. Fühlen Sie, von welchem romantischem Parfüm er umgeben ist und welche düstere oder zarte

Geheimnisse in seinen Schubladen und Fächern gelegen haben oder noch liegen können? Übrigens gibt es gelegentlich in so alten Möbeln — Spinnen. Wissen Sie eigentlich schon, meine Damen und Herren, daß das Spinnenweibchen nach der Hochzeit sein Männchen auffrißt? Manche Ehemänner sollen sich manchmal den Spinnenmännchen merkwürdig verwandt fühlen ... Aus dieser Bemerkung bitte ich Sie zu ersehen, daß im Privatleben des Inhabers dieses Antiquitätengeschäftes nicht alles in bester Ordnung ist. Übrigens, wir haben vergessen, ihn Ihnen vorzustellen: Daniel Bachelet, ein gut aussehender Herr in den besten Jahren, voll Charme, weiblichen Reizen nicht abhold, zum zweiten Male verheiratet. Er wird Ihnen noch persönlich von seinem betrüblichen Schicksal berichten.

Sie werden im Laufe des Abends bei Herrn Bachelet eine Reihe echter Pariserinnen kennenlernen: eine etwas extravagante, verführerische junge Frau; dann ein Wesen, das man vielleicht als Vorläuferin der heute schon nicht mehr modernen Existenzialisten bezeichnen könnte, und die dritte — aber über sie wollen wir Ihnen nichts

GUSTAV FRÖHLICH

Foto Ferdj Dittmar, Stuttgart

verraten (für die, die sich für Kunst interessieren — und Sie tun dies hoffentlich in den nächsten zwei Stunden alle, da wir Sie nun einmal in ein Antiquitätengeschäft versetzt haben —, sei der Hinweis gegeben, daß sie mit Toulouse-Lautrec und der Moulin-Rouge, bevor diese eine nur für Fremde hergerichtete Attraktion wurde, in gewisser Beziehung stand). Ein wenig wissen Sie nun über den Rahmen unserer Handlung, über

ihre Menschen. Wir werden Sie jetzt verlassen und Herrn Bachelet das Wort übergeben.

Zum Schluß aber, meine Damen und Herren, möchten wir Sie nochmals darauf hinweisen, daß Sie sich in Paris befinden. Erwarten Sie also keine Ehetragödie. Eine solche mag sich in Berlin, Stockholm und Moskau abspielen, aber nicht in Paris. In Paris, zumindest dem Paris auf der Bühne, gibt es nur Komödien. U. Stuber

PAUL ELMAR *Sascha Guitry*

Las man die französischen Tageszeitungen und überflog die französischen Bildillustrierten im Sommer 1957, so war man überzeugt: am Morgen des 24. Juli 1957 verschied in seiner zum Museum gewordenen Villa am Champ de Mars ein französischer Nationalheld: **Sascha Guitry**.

Lange Menschenglangen standen im Regen entlang der Straße vor dieser Villa, um dem Dahingegangenen mit einem letzten Blick eine letzte Ehrung zu erweisen. Und auf dem Friedhof Montmartre rühmte Saschas Dramatikerkollege, Marcel Achard, den Verstorbenen als den größten Lustspielpoeten unserer Zeit und tadelte mit harten Worten die Gleichgültigkeit der französischen Regierungsvertreter gegenüber diesem Verlust. Der anwesende Sekretär des Mini-

sters für Kunst und Schrifttum sah sich daraufhin veranlaßt, der Trauergesellschaft den Rücken zu wenden und verschwand.

Es herrscht offenbar in Frankreich selbst keine ganz einheitliche Meinung über die Bedeutung und die Wertschätzung des Verstorbenen. Und in der Tat: heute in den Himmel gehoben, morgen mit Füßen getreten, dann wieder auferstanden und gefeiert in Glanz und Ruhm und Ehren, kannte der 72jährige alle Phasen eines bewegten Lebens. Weil er unter der deutschen Besatzung weiterspielte, war er das Ziel bitterer Verfolgung der Widerstandsbewegung, die ihn ins Gefängnis warf. Rehabilitiert, beschreibt er überlegen und voll Humor seine «Sechzig Tage im Gefängnis» und seine «Vier Jahre Besatzung» (1947).

Schauspieler wie sein Vater, Lucien Guitry, der einer der berühmtesten Schauspieler seiner Zeit war, schrieb Sascha 124 Boulevardkomö-

◀ VERA MOLNAR

Foto Ferdj Dittmar, Stuttgart

dien und 30 Filme eigener Produktion und repräsentiert damit eine Epoche von rund drei Jahrzehnten des französischen Theaters und Films.

Der «König der Pariser Schauspieler» führt die Tradition des Pariser Boulevardtheaters weiter, witzig, ironisch, klug, im «esprit-parisien», stets komödiantisch und vor allem leichtgeschützt. Alle seine Unterhaltungsstücke sind dramatisierte Selbstportraits voll selbstgefälliger Eitelkeit, aber auch voll Charme, der immer wieder versöhnt und den Erfolg sichert. Eine ganze Serie historischer Portraits brachte er auf die Bühne. Alle seine Helden wurden von ihm in ihrem menschlichen Alltag erfaßt und ohne Piedestal geschildert. Als Musterbeispiel sei sein dramatisierter und verfilmter Talleyrand genannt, «Le Diable boît-eux», dessen Wendigkeit und schillernde Bonmots am meisten seinem Ideal entsprachen.

Als geistvoller Causeur wurde er einer ganzen Generation der akkreditierte Lieferant sicherer Boulevarderfolge für sämtliche Theater der Welt. Nicht geringer waren seine Erfolge als Essayist und Rundfunksprecher. Dürfte

seine gewaltige dramatische Produktion der Zeit nicht allzu lange standhalten, so erwarb er sich in der Geschichte des Films einen bleibenden Platz. Als erster führte er den «inneren Monolog» ein und die Figur des Erzählers. Er schuf damit die filmische Novelle in Bildern: «Le roman d'un tricheur» (das Tagebuch des Schwindlers — 1936). In den letzten Jahren überaschte der bereits kränkliche Mann mit einer Reihe von Monsterfilmen: »Si Versailles m'était conté», «Si Paris m'était conté» und sein «Napoleon», den er schon schwer krank vom Rollstuhl aus dirigierte. Er hatte sich im Gefängnis eine schmerzhaft Nervenentzündung zugezogen.

Mit 64 Jahren heiratete Guitry seine fünfte Frau, Lana Marconi, die damals 26 Jahre alt war. Bei seiner Hochzeit erklärte er: «Die anderen waren meine Frauen, du aber wirst meine Witwe werden.» Lana Guitry-Marconi saß neben seinem Bett, als der große Zauberer des französischen Theaters nach zweitägigem, schweren Todeskampf die Augen schloß. «Ich darf meinen Auftritt nicht versäumen», hörte man ihn noch flüstern, als das Ringen mit dem Tode einsetzte.

Sascha Guitry **Warum und wie ich dazu kam, Theaterstücke zu schreiben**

Ich darf wohl annehmen, daß Sie sich, mein lieber Leser, etwas dafür interessieren, wie und weshalb es kam, daß ich ein Bühnendichter wurde...

Glauben Sie mir, ich würde tausendmal lieber vom Leben eines anderen erzählen — aber wenn

man sich einmal vorgenommen hat, seine Memoiren zu schreiben, dann ist das eben nicht so einfach. Haben Sie eigentlich überlegt, daß das im Grunde eine recht ärgerliche, fast undankbare Aufgabe ist? Man kann doch in seinen „Erinnerungen“ nur von Erlebnissen

Gastspiel der Komödie im Marquardt · Stuttgart

*Nicht zuhören,
meine Damen!*

Komödie von Sascha Guitry

Nach der englischen Fassung

von Guy Bolton

Übersetzt von Werner A. Schlippe

Regie:

Eberhard Johow

Bühnenbild:

Karl Heinz Franke

Aufführungsrecht durch

Verlag Felix Bloch Erben, Berlin-Charlottenburg



Daniel Bachelet

Gustav Fröhlich



Madeleine

Gudrun Schmidt



Valentine

Vera Molnar

E N :

Julie Bille-en-Bois

Flory Jacobi



Blandinet

Wolfgang Schön-Siener

Michel Aubrion

Heinz Plate





Baron de Charancay

Lutz Altschul

Ein Dienstmann

Jonny Goertz



Henriette

Korinna Rahls



Techn. Leitung: Herbert Roy

Pause nach dem 1. Akt

Tourneeleitung: Heinz Hoffmeister GmbH, Konzert- und
Gastspieldirektion, Mannheim, Viktoriastraße 33, Telefon 43253/54

Fortse
und B
man r
Licht
muß
was z
Ich v
stelle
aufme
Gedan
gänze
Ich m
purer
erweck
Schick
Wir v
Ich h
viele
davon
wieder
ratur
lich
Als K
Verne
Dumas
mir im
sal de
nicht z
tracht
sprüch
unglück
Gedich
mir g
doch
wendig
Klassik
Schand
mein
ihretw
— und
Lehrer
mußte
Fabel v
hatte,
wo di
hieß es

Fortsetzung: Warum und wie ich . . .

und Erfahrungen reden, bei denen man nicht unbedingt im günstigsten Licht erscheint. Aus Schamgefühl muß man eben alles weglassen, was zu sehr für einen selber spricht. Ich will das nur nebenbei feststellen und Sie ein wenig darauf aufmerksam machen, damit Sie in Gedanken gütigst das Nötige ergänzen.

Ich möchte doch auch nicht aus purer Bescheidenheit den Eindruck erwecken, als zürnte ich meinem Schicksal.

Wir wollen uns nichts vormachen. Ich hatte seit meiner Kinderzeit viele Bücher verschlungen, einige davon auch richtig gelesen — aber wiedergelesen kein einziges. Literatur schien mir immer eine ziemlich langweilige Angelegenheit! Als Kind habe ich nie für Jules Verne, nicht einmal für Alexandre Dumas geschwärmt. Romane waren mir immer zu lang, und das Schicksal der Helden vermochte mich nicht zu fesseln. Ich liebte nur Betrachtungen, Aphorismen und Sinsprüche — oder dann Verse. Aber unglücklicherweise wollte ich die Gedichte immer lernen, wenn sie mir gefielen. So las ich wenig, doch dafür konnte ich viel auswendig.

Klassiker, ich muß es zu meiner Schande gestehen, waren gar nicht mein Geschmack. Ich bin wohl ihretwegen zu oft bestraft worden — und dabei waren meine guten Lehrer noch so unlogisch! Ich mußte nachsitzen, wenn ich eine Fabel von La Fontaine nicht gelernt hatte, und wenn ich nicht wußte, wo die Bermuda-Inseln liegen, hieß es:

„Schreib zwanzigmal ‚Le chêne et le rosenau‘ ab!“

In der Französischstunde war es ein Verbrechen, die Fabel nicht zu können — und in der Geographiestunde eine Strafe, sie abzuschreiben.

Ich finde, man hätte sich da irgendwie einigen müssen.

Im „Député de Bombignac“, der ausgezeichneten alten Komödie von Alexandre Bisson, hatte ich dann Gelegenheit, zu zeigen, was ich wirklich konnte! Alexandre Bisson stotterte. Einmal las er einem Theaterdirektor, der nichts von seinem Gebrechen wußte, ein Stück vor. Am Ende des ersten Aktes erklärte ihm dieser sehr ärgerlich: „Zugegeben, Ihr Stück hat Witz, aber alle diese stotternden Personen, das ist ja nicht auszuhalten!“ Im „Bombignac“ spielte ich den Vicomte de Morard. Ich hatte in der Mitte des ersten Aktes aufzutreten, ein Diener kündigte mich an, und die auf der Bühne anwesenden Personen empfingen mich mit einem sehr schmeichelhaften „Ah!“. Dann sollte ich sie begrüßen und wörtlich sagen: „Meine verehrten Damen, ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen für Ihren freundlichen Empfang danken kann. Ich war drei Wochen bei einem alten Onkel in Poitier. Verzeihen Sie, daß ich schon am frühen Morgen komme, aber ich hatte ein so großes Verlangen, Raymond wiederzusehen und ihm die Hand zu drücken.“

Eine fürchterliche, endlose Einleitungsrede! Es kann doch nur einem Stotterer einfallen, andere einen solchen Satz sagen zu lassen!

Übrigens, ich habe ihn nicht gesagt. Ich hatte mir, weiß der Himmel

warum, einen Schnurrbart und ein kleines Spitzbärtchen angeklebt. Ich trug ein paar weiße Leinenhosen, die bei der Wäsche mächtig eingegangen waren. Den einen Handschuh hatte ich verlegt — und im Augenblick, als ich auftreten sollte, merkte ich, daß der Schnurrbart sich löste, riß ihn also in aller Eile ab, vergaß aber das Spitzbärtchen. So sah ich aus wie ein amerikanischer Kellner.

„Vicomte de Morard!“

Und in diesem Aufzug erschien ich auf der Bühne. Statt des schmeichelhaften „Ah!“, wie es das Textbuch vorschrieb, empfing mich ein unterdrücktes Kichern, das sich im Saal fortsetzte. Da verlor ich die Fassung, und verlor sie gründlich, daß ich statt:

„Meine verehrten Damen...“

„Meine verdammten...“

— und sehr viel weiter kam ich nicht.

Courteline, Feydeau, Tristan Bernard — verehrte Meister, verzeiht! — haben ihr Publikum wohl kaum je so zum Lachen gebracht, wie ich an diesem Abend meine Kollegen.

Und mein schöner Satz: „Ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen für Ihren freundlichen Empfang danken kann...“, war schon kein Gestammel, kein verhaspeltetes Geblubber mehr, es war ein Brei, ein richtiger Brei. Ich schien eine unbekannte Sprache zu reden, mindestens einen Negerdialekt. Da spielte sich im Zuschauerraum das ab, was sich abspielen mußte, was sich in solchen Fällen immer abspielt; zuerst schüttelt sich alles vor Lachen, und dann setzte ein regelrechtes Pfeifkonzert ein.

Ich war verzweifelt, trostlos gebrochen.

In der Pause kamen Edmond Sée, André Picard und ein paar andere Freunde in meine Garderobe und meinten, es sei doch dumm von mir, mich so vom Lampenfieber überrumpeln zu lassen, ich sollte die ganze Sache gar nicht so ernst nehmen.

Ihre Freundlichkeit und ihre weisen Reden gaben mir wieder ein wenig Mut. Der zweite Akt muß ohne Zwischenfall verlaufen sein, denn ich habe keine Erinnerung mehr daran. Aber im dritten übertraf mein Pech die schlimmsten Befürchtungen. Ich befand mich auf der Bühne, saß, sollte aufstehen, zum Fenster eilen, das Fenster öffnen, mich hinausbeugen, mich wieder umwenden und rufen:

„Ein Wagen hält vor der Freitreppe des Schlosses!“

Schon gleich zu Beginn des Aufzugs hatte ich das Publikum durch ein paar witzige Sätze, die ich ganz geschickt sprach, angenehm überrascht.

Ich gewann mein Selbstvertrauen wieder. In meinen Gebärden war eine unerwartete Leichtigkeit, und ich durfte hoffen, mit einem gelungenen Aktschluß alles wieder gutzumachen.

Ach, ich ahnte nicht, was mir bevorstand! Als der Augenblick gekommen war, ans Fenster zu eilen, es zu öffnen und mich hinauszulehnen, — ging ich entschlossen darauf zu. Aber ach, konnte ich denn wissen, daß die Kulisse direkt an der Mauer angebracht war? Ich rannte also mit aller Gewalt mit dem Kopf gegen die Wand,

GUDRUN SCHMIDT

Foto Ferdy Dittmar, Stuttgart

s ge-
l Sée,
ndere
e und
n von
fieber
sollte
ernst

e wei-
er ein
t muß
a sein,
erung
über-
en Be-
ch auf
stehen,
er öff-
h wie-

Frei-

s Auf-
durch
ie ich
enehm

trauen
en war
it, und
em ge-
wieder

mir be-
ick ge-
u eilen,
hauszu-
hlossen
nte ich
e direkt
t war?
Gewalt
Wand,

SCHMIDT ▶
ar, Stuttgart



taumelte zurück, verfieng mich mit dem Fuß im Teppich und schlug der Länge nach hin.

Sei es nun trotz des Schmerzes — mir dröhnte der Schädel — oder vielleicht gerade deshalb: jedenfalls wollte ich der erste sein, der lachte — und lachte also wie verrückt, und keine Gewalt der Erde hätte mich daran hindern können, die Sache von der komischen Seite zu nehmen. Was jetzt aus mir werden sollte, wußte ich nicht; nur das eine war mir klar: ich würde nie Schauspieler werden. Darüber empfand ich fast eine grimmige Freude. Ich fühlte mich von einer lastenden Sorge befreit. Endlich war die ewige Angst von mir genommen, den Glanz des Namens zu trüben, den ich trug.

Am Tag darauf war mein Vertrag gelöst.

Auf dem Weg nach Hause ging ich in ein Schreibwarengeschäft und kaufte mir Zeichenpapier und Bleistifte.

Dann saß ich zu Hause vor meinen sechs Bogen Papier und den Bleistiften und überlegte, was ich zeichnen könnte.

Renard, Capus, Donnay, Tristan, mein Vater — alle zogen vorüber. Sie waren auch mehr oder weniger ähnlich. Am ähnlichsten mein Vater. Selbstverständlich. Aber indem ich so seine Gesichtszüge suchte und seinen Blick und ihn mir immer genauer vorstellte, kam mir plötzlich der Gedanke, ein Stück für ihn zu machen. Es war noch nicht einmal die Idee eines Stücks; nur die Idee, etwas für ihn zu schreiben. Ein verrückter Ein-

fall, wir waren doch schon seit sechs Monaten verkracht, aber es war so schön, diesem Traum nachzuhängen — der erst dreizehn Jahre später mit meinem Schauspiel „Pasteur“ Wirklichkeit wurde. Meine ersten Stücke habe ich eigentlich alle in Gedanken an ihn geschrieben. Die, die Erfolg hatten, schulden ihm also viel, denn sie haben etwas von seinem Geist — und die beiden, die durchfielen, hätte er vielleicht durch sein Spiel gerettet.

Ich faltete die Bogen meines Zeichenpapiers zusammen, und ohne Plan, ohne es zu wissen, wohin es mich trieb, fing ich an, eine erregte Szene zwischen einem vierzigjährigen Mann und seiner Geliebten auf die leeren Blätter niederzuschreiben.

Beim Schreiben nahm ich mir weder Porto-Riche noch Renard zum Vorbild. Wirklich nicht! Ich versuchte mich vielmehr auf alles zu besinnen, was ich einmal gehört hatte, und bemühte mich, das Gelesene zu vergessen.

Aber dafür sagte ich mir immer wieder:

„Aufpassen! Es muß so werden, daß Renard zufrieden ist... und daß es doch auch Porto-Riche gefällt!“

Es ist ganz natürlich, daß ich mich daran so genau erinnere, denn was ich mir damals vornahm, hat mir bis zum heutigen Tag als Richtschnur gedient.

FLORY JACOBI

Foto Ferdy Dittmar, Stuttgart

Verlag und Anzeigenverwaltung: Programmheftverlag Stuttgart, Reinsburgstraße 90, Telefon 61478

seit
er es
nach-
zehn
schau-
urde.
ich
n ihn
atten,
n sie
st —
ielen,
Spiel

Zei-
ohne
in es
e er-
vier-
r Ge-
lätter

r we-
l zum
ver-
es zu
gehört
s Ge-

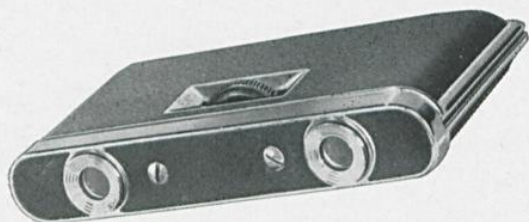
immer
erden,
. und
ne ge-

n mich
n was
at mir
Richt-

JACOBI
r, Stuttgart

61478





Clap



Im Theater, auf Reisen, beim Sport –

überall, wo es etwas zu sehen gibt, erhöht **Clap** die Freude am Erleben und bringt alles Schöne und Interessante näher!

Clap verschwindet in jeder Tasche, denn wenn Sie Clap schließen, ist es flach wie ein Zigarettenetui, und doch ist Clap ein leistungsfähiges Glas mit $2\frac{1}{2}$ -facher Vergrößerung.

Sie bekommen Clap, das neue, praktische und elegante Faltpolierglas zum Preise von

nur DM 26. –

bei den Platzanweiserinnen.

Sie erhalten **Clap** auf Wunsch portofrei zugesandt mit Rückgaberecht innerhalb 5 Tagen bei Nichtgefallen.

Fordern Sie **Clap** an vom
Clap-Versand, Stuttgart, Postfach 814

Gutschein